

**Pfarrer Jörg Zimmermann  
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Psalm 57, 8-10  
zur Amtseinführung von Kantorin Anke Lehmann  
am 07. 01. 2007**

Liebe Gemeinde – und heute ganz besonders: liebe Anke!

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen?“ – Was für eine Frage! Keine echte Frage, sondern eine, die ihre Antwort schon mitliefert; eine rhetorische Frage, wie wir das nennen. Ja, ich soll meinem Gott singen, und nicht nur ich oder du alleine, sondern wir sollen dies als Gemeinde tun! Das Singen hat immer schon zum Glaubensleben des Volkes Israel gehört, und es hat genauso von Anfang an zur christlichen Kirche gehört. Denn da kommt in unübertrefflicher Weise Zweierlei zusammen: das Wort und die Musik, und damit – darf ich das so sagen: Kopf und Herz, diese Pole des menschlichen Wesens, die zusammen kommen müssen, soll der Mensch vollständig erfasst werden. „Ganzheitlichkeit“ nennt man das heute.

Das Wort allein – nun ja, das hat gerade in der evangelischen Kirche und Theologie durchaus einen hohen Stellenwert, und als Prediger lege ich darauf auch Wert, wie Sie sich denken können. Aber als gesprochenes Wort bleibt es doch nicht selten irgendwie „hölzern“, im wahrsten Sinne des Wortes „tonlos“, ja und damit verbunden häufig richtig „seelenlos“. Sich in unser Herz einnisten kann es jedenfalls viel leichter, wenn es in Töne gefasst ist.

Umgekehrt: die Musik für sich – nun, auch das kann etwas Wunderschönes sein, aber sie bleibt doch häufig in ihrer Botschaft irgendwie vieldeutig und unbestimmt. So gern ich Instrumentalmusik höre, so sehr kann sie mir doch die Lieder nicht ersetzen. Darin kommen für mein Empfinden, wie ich schon sagte: in unübertrefflicher Weise Kopf und Herz zusammen.

Es ist nun Deine Aufgabe, liebe Anke, dieses unübertreffliche Zusammenkommen zu fördern, wo nötig zu wecken und in jedem Falle zu pflegen.

Nun könnte mir jemand sagen: wenn du hier schon auf der Kanzel die Mehrdimensionalität des menschlichen Wesens beschwörst, dann darfst du aber bei aller Betonung des Akustischen nicht wiederum dessen Gegenpol vergessen: das Visuelle. Schließlich hat unsereiner nicht nur Ohren, sondern auch Augen. Gerade der evangelischen Kirche wird – häufig nicht zu Unrecht! – entgegengehalten, sie vernachlässige Letztere.

Nun ist gerade der heutige Sonntag gut geeignet, um diese Zusammengehörigkeit von Ohr und Auge zu betonen. Schließlich ist dies der erste Sonntag nach dem Epiphaniastag, und in diesem steht bekanntlich etwas Visuelles im Zentrum: das Licht, das im Weihnachtsgeschehen ausgehend vom Kind in der Krippe in diese unsere Welt gekommen ist. Nicht wahr, schon im Weihnachtsgeschehen haben wir ja beides untrennbar bei einander: der Engel auf den Feldern von Bethlehem – er kommt zum einen **sichtbar**, in helles Licht gekleidet, und zum anderen **hörbar**, begleitet von den Lobgesängen der himmlischen Heerscharen.

Aber nun stehen diese beiden, Sehen und Hören, bei den Hirten von Bethlehem nicht einfach unverbunden nebeneinander. Nein: interessanterweise erzeugt die „Klarheit des Herrn“, wie es heißt, allein für sich genommen zunächst einmal große Verunsicherung bei den Hirten: „Und sie fürchteten sich sehr.“ Erst nachdem der Engel zu ihnen gesprochen – oder darf ich vermuten: nachdem er zu ihnen gesungen hat und nachdem dann das Lob Gottes durch die himmlischen Heerscharen erklingen ist, wandelt sich die Furcht der Hirten in Freude, und sie können das, was sie da als dermaßen überwältigend erlebt haben, als ermutigende Begegnung mit Gott verstehen. So hat das Akustische, die Botschaft des Engels, die hier kaum als einfach gesprochene, sondern fast zwangsläufig nur als gesungene vorstellbar ist – so hat dieses Akustische eine klärende, deutende und damit eindeutig machende Bedeutung für das Visuelle.

Die Eindeutigkeit des visuellen Erlebnisses mit Gott ist uns überhaupt unter den Bedingungen unseres irdischen Lebens noch nicht in Aussicht gestellt. „Wir leben im Glauben und (noch) nicht im Schauen“ – so stellt es der Apostel Paulus fest. Umso wichtiger wird das, was wir hören können. „Der Glaube kommt aus dem Hören“ – so sagt es derselbe Apostel Paulus, und ich wäre bereit, Einiges darauf zu verwetten, dass er damit nicht allein das gesprochene, sondern mindestens so sehr das gesungene Wort gemeint hat. Schade, dass wir ihn nicht mehr fragen können!

Ich habe eine schöne Bibelstelle gefunden, die das Verhältnis von Hören bzw. Singen auf der einen Seite und dem, was es zu schauen gibt, in bemerkenswerter Weise beschreibt. Sie steht in **dem** Gesangbuch der Bibel schlechthin, in den Psalmen, genauer in **Psalm 57,8-10**: dort heißt es aus dem Munde des Psalmisten:

**Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, dass ich singe und lobe. Wach auf, meine Seele, wach auf, Psalter und Harfe, ich will das Morgenrot wecken! Herr, ich will dir danken unter den Völkern, ich will dir lobsingen unter den Leuten.**

Um diesen Psalm richtig zu verstehen, muss man zunächst seinen Anfang kennen, die Verse 1-7, die ich jetzt nicht gelesen habe. Diese Verse 1-7 sind ein einziges Klage- lied. Der Psalmist ist verzweifelt: er hat Feinde, die ihm das Leben schwer machen und sein Leben unmittelbar bedrohen. Visuell gesprochen: sein Leben spielt sich in fast völliger Dunkelheit ab.

Und dann plötzlich dieser Neueinsatz in Vers 8: ohne dass man erführe, warum, wieso, weshalb, vollzieht der Psalmist eine Wendung von 180° vom Klage- lied hinein in ein Dank- lied. Zu einem Zeitpunkt, wo die Dunkelheit noch überhaupt nicht vergangen ist, da ruft er sich selber zu: **Wach auf, meine Seele, wach auf, Psalter und Harfe, ich will das Morgenrot wecken!**

„**Ich will das Morgenrot wecken!**“ – ich habe lange über diese Worte nachgedacht. Hier singt jemand, damit es Tag werde. – Na, ich stelle mir vor, wie so mancher diesen Psalmisten belächelt: Junge, was du da tust, ist zwecklos! Der Tag kommt, wenn es soweit ist. Da kannst du durch deinen Gesang nichts beschleunigen oder auch nichts verlangsamen!

Ja, so redet der aufgeklärte, „vernünftige“ Mensch. Die Dinge gehen ihren Gang, und unsereiner kann sie ja doch nicht beeinflussen. – Moment mal, möchte ich hier einhaken: ist das wirklich so? Was vielleicht im Hinblick auf den täglichen Sonnenaufgang schnell einleuchtend erscheint, ist es tatsächlich ebenso einleuchtend im Hinblick auf alles, was unser Leben betrifft? Vorsicht! Nur allzu schnell wird so ein Satz, wie man ihn

dem Psalmisten hier entgegenhalten kann, zum Totschlagargument gegen jeden Elan zur Veränderung. Ja er wird zum Betäubungsmittel, mit dessen ach so vernünftiger Hilfe wir bereit werden, Zustände aller Art zu sanktionieren, obwohl sie nach Veränderung förmlich schreien! Doch statt ans Werk zu gehen, ja statt auch nur einen Funken Hoffnung aufrechtzuerhalten, werden wir lethargisch bis depressiv und leben, um nicht zu sagen: vegetieren wir weiter vor uns hin.

Liebe Gemeinde, das ist nicht die Haltung des Glaubens! Die spiegelt sich vielmehr in der Aktion des Psalmisten: **Wach auf, meine Seele, wach auf, Psalter und Harfe, ich will das Morgenrot wecken!** Denn das heißt doch: ich singe und spiele Gott mein Lied bereits in der Dunkelheit, weil ich nämlich um das Licht des kommenden Tages weiß! Weil ich darum weiß, kann ich schon in der Dunkelheit mein Loblied anstimmen, kann ich also etwas tun, was nach den Maßstäben dieser Welt vergebliche Liebesmüh ist. – Und ich kann nun hinzufügen: Nein, verlorene Liebesmüh ist es nicht! Weil ich im Glauben weiter blicke als lediglich auf das, was es jetzt schon zu schauen gibt!

So gesehen ist der Sänger des Psalms seiner Zeit im wahrsten Sinne des Wortes schon voraus! – Seiner Zeit voraus sein – na ja, das ist wohl nicht die erste Eigenschaft, die wir im allgemeinen ausgerechnet mit der Kirche in Verbindung bringen. Wann hätte die Kirche je etwas als erste kapiert? Man hat eher den Eindruck, sie hinkt ihrer Zeit hoffnungslos hinterher. Wenn alle anderen etwas begriffen haben, dann erst hat dieses Etwas vielleicht auch mal die Chance, in der Kirche akzeptiert zu werden!

Woran das wohl liegt? Darf ich mal eine in der Tat ziemlich steile These wagen: vielleicht liegt es ja wirklich daran, dass wir es ein ganzes Stück weit verlernt haben, solche Lieder zu singen, die geeignet wären, „**das Morgenrot zu wecken**“, wie der Psalmist das nennt?! Wir tun in der Kirche Vieles, weil man das immer schon getan hat. Das muss auch nicht verkehrt sein. Aber es wird dann verkehrt, wenn die dahinterstehende Haltung nur die der ewigen Wiederkehr ist. Nein, unsere Aufgabe ist es, alles, was wir tun, mit einem hoffnungsvollen Blick nach vorn zu tun. Und so wollen auch unsere Lieder als Lieder der Hoffnung gesungen werden, so dass unser Blick auch beim Singen nicht nur zurück geht, auf die schönen älteren und jüngeren Traditionen, die wir da pflegen. Nein, er soll zugleich und vor allem nach vorn gehen; wir sollen singen in der Erwartung, dass wir Gott gewissermaßen mit unseren Liedern aus der Reserve locken, so wie der Psalmist mit seinem Lied die Morgenröte gleichsam aus der Dunkelheit hervorkitzeln möchte!

Der Gesang ist der Schau voraus, das ist die Botschaft dieses Psalms. Nicht zuletzt deshalb ist der Gesang unverzichtbar für die Kirche. Sie darf noch nicht alles schauen, was Gott ihr eines Tages in Fülle zgedacht hat. Aber sie darf und soll schon heute davon singen – und ob Sie es nun glauben oder nicht: dadurch wird diese Fülle schon ein Stückchen weit erfahrbar.

Liebe Anke, du hast die Gabe der Musik mit in die Wiege gelegt bekommen, und Du hast diese Gabe beruflich weiterentwickelt und ausgebildet. Schon bisher hast Du mit dieser Gabe und mit deiner Ausbildung Menschen erfreut und ihnen Hoffnung gegeben, Du hast sozusagen schon ein Stück Morgenröte herbeigesungen und herbeisingen geholfen! Nun ist es deine Aufgabe, dies in Zukunft bei uns und mit uns in der Thomaskirche zu tun. Wir haben ja bekanntlich in puncto Kirchenmusik eine reichhaltige Vergangenheit; Du hast ein großes Erbe angetreten. Aber das muss Dich nicht schrecken. Im Gegenteil, sieh es so: Du brauchst wahrlich nicht bei Null anzufangen, und außerdem: die Gemeinde freut sich sehr auf Dich, ja ich möchte sagen: was wir von Dir und mit Dir im Zuge Deiner Bewerbung und in den letzten Tagen schon erleben durften, hat „Appetit auf mehr“ gemacht!

Im Grunde hast Du vielleicht die schönste Aufgabe und das schönste Amt überhaupt, das man in der Kirche haben kann – abgesehen höchstens vom Amt des Pfarrers natürlich! ☺ Aber wie ich vorhin schon sagte: das Wort allein – so wichtig das theologisch auch sein mag, erst mit der Musik zusammen kommt es wirklich ans Ziel; das ist jedenfalls meine feste Überzeugung!

Darum: geh voller Zuversicht ans Werk, und lass uns alle immer wieder neu unsere Stimmen wie auch die Instrumente dazu nutzen, „**das Morgenrot zu wecken**“, will sagen: lass ein Stück Hoffnung auf Gottes Gegenwart in dieser oft so dunklen Welt lebendig werden! Amen.